
Persistenter Identifier: 1003016723_49
Titel: Evangelisches Schulblatt - 49.1905
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/1003016723_49/1/

Wort, das, wo man es nachspricht, zur verhängnisvollen Phrase werden kann; bei ihm war es ein Ausdruck tieferen Erlebens. Jeder konfessionellen Formulierung stand er fern, doch das Wesentliche besaß er: den Glauben an einen höheren Sinn des Lebens, an die siegreich vordringende Kraft des Guten. Und diese Zuversicht hatte er, wie alles, was stark in ihm war, nicht aus Erfahrung, sondern aus dem eigenen Innern. Es war kein Zufall und keine Verirrung gewesen, daß er sich, nach der Zeit des Don Carlos und der geschichtlichen Studien, jahrelang der Philosophie ergab. Der denkende Geist in ihm bedurfte der Versenkung ins Unergründliche, damit nachher die Phantasie des Dichters aus neuen Tiefen schöpfen konnte. Hier eben lag sein Gegensatz zu Goethe, dem das Unbedingte in Schillers Denken und Wollen fremd war, dieser Gegensatz, der erst feindlich empfunden wurde, dann zu wechselseitiger Ergänzung wirkte. Und hier liegt Schillers Bedeutung für uns.

Unsere Zeit ist stark darin, die Wirklichkeit zu erfassen und zu benutzen; der Begriff „Realpolitik“, den sie geprägt hat, gilt nicht bloß für die Verhältnisse des Staates. Auf den verschiedensten Gebieten der Tätigkeit, im Erwerbsleben, in der Literatur, in Wissenschaft und Kunst, überall bewährt sich das gleiche Verfahren: mit gegebenen Größen zu rechnen und durch deren geschickte Verwertung möglichst große Resultate zu erzielen. Wir freuen uns, daß dies in reichem Maße gelingt; aber wir wollen auch die Gefahr nicht verkennen, die damit verbunden ist: daß wir, im steten Hinblick auf das außer uns Gegebene, das wir uns zunutze machen wollen, mehr und mehr von ihm abhängig werden und die Kraft der freien Selbstbestimmung verlieren. Es wird gern wiederholt, was Schiller lehrte, daß man den Wert eines Menschen nicht nach dem schätzen soll, was er hat oder tut, sondern nach dem, was er innerlich ist; wir erheben uns an dem Gedanken des kühnen Maltesers, auf Geistesfreiheit und Menschenwürde ein Reich zu gründen; jubelnd stimmen wir ein, wenn das Lied erklingt, in dem unser Dichter zu Männerstolz vor Königsthronen die Freunde aufrief: sind solche Forderungen seit hundert Jahren der Erfüllung sehr viel näher gerückt?

Man wird einwenden: „Daß Schillers Gedanken heute zurückgedrängt sind, ist ein Beweis gegen ihre Kraft.“ O nein. Die Entwicklung geht auf und ab, von einem Äußersten zum andern, wie in den Schwingungen eines Pendels. Sene beiden entgegengesetzten Denkrichtungen sind berufen einander zu ergänzen. Da es aber, nach der Unvollkommenheit irdischer Natur, kaum jemals gelingt sie persönlich oder zeitlich zu vereinigen, so vollzieht sich die Ergänzung dadurch, daß immer eine die andere ablöst. In einem herrlichen Gedicht hat Schiller ausgeführt, wie der einzelne, der im Kampfe des Lebens bestehen will, gut tut, nicht ununterbrochen darin zu verharren, von Zeit zu Zeit die Gedanken abzuwenden und in das Reich des Ideals zu erheben; nicht um den Sorgen und